

Notizen im April

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitglieder gesucht

Zum zweijährigen Bestehen des Schweizerischen Werklehrervereins

Ende Januar trafen sich die Werklehrer des Schweizerischen Werklehrervereins (SWV) zur Generalversammlung. Gegründet wurde der Verein vor zwei Jahren von angehenden und ausgebildeten Werklehrern und Lehrern der Kunstgewerbeschule Zürich. Trotz der Benennung «Schweizerisch» sind in diesem Verein vor allem KGSZ-Absolventen aus dem Raume Zürich, Bern und Basel zusammengeschlossen. Der Verein möchte sich deshalb vermehrt darum bemühen, auch Mitglieder aus anderen Regionen zu gewinnen. Zu diesem Zweck werden jetzt unter anderem vermehrt regionale Ortsgruppen gegründet.

Werklehrer arbeiten in Heimen und Sonderschulen, in Kliniken, Freizeitanlagen, an der Volksschule, an Berufsschulen und Mittelschulen. In bezug auf Ausbildung und Anerkennung herrscht denn auch ein eidgenössischer Wirrwarr. Als umfassende Werklehrerausbildungsstätte kann man die Kunstgewerbeschule Zürich ansehen, die zwei verschiedene Ausbildungswege anbietet. Die Ausbildung ist allerdings offiziell nicht anerkannt — ausser vom Kanton Aargau —, obwohl schon mehr als ein Jahrzehnt Werklehrer aus Zürich von öffentlichen Schulen eingestellt werden. Besser geht es den Absolventen des Zeichenlehrerseminars Bern. Diese bekommen das Diplom für das höhere Lehramt auch für den Werkun-

terricht. Dann gibt es als weitere anerkannte Ausbildung den «Zeichenlehrer/Fachlehrer für bildende Kunst und Werken» (Kunstgewerbeschule Basel) für die Mittel- und Oberstufe und den «Fachlehrer für Textilarbeit und Werken» (vorher Handarbeitslehrerin) der Berufs- und Frauenfachschule des Kant. Lehrerseminars Basel. Auch in anderen Kantonen möchten sich die Handarbeitslehrerinnen vermehrt im Bereich des Werkens engagieren.

Es verwundert denn nicht, dass nicht überall eitel Freude über die gemeinsamen Interessen von Zeichenlehrern, Handarbeitslehrerinnen und Werklehrern am Werken herrscht. Der Wirrwarr drückt sich auch bei der Besoldung aus, wo sich der gleiche (!) Werklehrer als Fachlehrer Lohnunterschiede bis Fr. 1500.— pro Monat gefallen lassen muss, je nach Arbeitsplatz.

Der SWV möchte denn auch vor allem Oeffentlichkeitsarbeit leisten, Kontakt aufnehmen und pflegen zu anderen Werklehrern, zu den verschiedenen Arbeitgebern, Ausbildungsstätten und anderen Lehrervereinen, um den Fachbereich Werken zu stärken und zu klären und dem Werklehrer «geordnetere» Verhältnisse zu schaffen. Präsident des SWV: Amrhein Adalbert, Wieslergasse 22, 8049 Zürich.

Heinz Bollinger:

Notizen im April

Draussen vor dem Fenster glitzert der Rauhreif im Morgenlicht. Flaumig hängt er in den Sträuchern und im leblos-starren Geäst des nahen Baums. Vom Kamin des Nachbarhauses steigt der Rauch wie eine zierliche Säule in den mattblauen Himmel auf. Drinnen, hinter dem Glas, das die Kälte fernhält, suche ich, am Schreibtisch sitzend, die Gedanken zu ordnen.

Es ist wieder einmal so weit: Für das Aprilheft müssen die «Notizen» geschrieben werden, Sonntagsarbeit, wie zumeist. *Müssen* sie wirklich geschrieben werden? Seit vier Jahren sind diese Texte nun erschienen, regelmässig jeden Monat, 48mal insgesamt. Wer sagt, dass das so bleiben soll?

Manche Leser lesen die Sachen wohl hin und wieder, manche freuen sich hin und wieder. Manche ärgern sich auch und könnten ohne jede Mühe verzichten. Die meisten werden sich jedoch an sie gewöhnt haben — so wie man sich an einen Kittel gewöhnt und schon gar nicht mehr bemerkt, wie «schäbig» und wie vernutzt er an den Ärmeln geworden ist. Das ist nun einmal so, kaum der Rede wert. Alles hat seine Zeit.

Dieser Rauhreif da draussen! Vor einigen Tagen hat nach dem Kalender der Frühling begonnen. Aber die Wirklichkeit, die ich sehe und in den Knochen spüre, deckt sich nicht mit der Wirklichkeit des Kalenders, bzw. mit den Vorstellungen, die man sich vom Früh-

lingsanfang zu machen pflegt. Mit dem Blick, der hinausgeht, enteilen auch die Gedanken. Ich kann sie nicht unters Joch des starren Termin-Kalenders zwingen, das mir vom Fachblatt auferlegt wird. Geht nicht — und wird am Ende doch gehen müssen, wie jedes Mal.

Diese verdammten Termine! Diese verdammte Ordnung, die mich zwingt, die Texte weit voraus zu liefern. Wenn sie alsdann gedruckt erscheinen, ein paar Wochen später, sind mir die Sätze oftmals so fremd geworden, als stammten sie nicht von mir. In mir und um mich herum gibt es da verschiedene Wirklichkeiten, die sich nicht decken. Häufig komme ich mir vor wie dieser frosterstarrte, rauhreifbehagene Baum vor dem Fenster, dessen lebloses Geäst mich erschreckt.

Doch da sind diese Gewöhnungen, diese Gewohnheiten, diese Regeln und diese starren Zwänge: Sie lähmen und bringen zum Erstarren, was beweglich sein und was leben sollte. Andererseits hat es ja auch seine Gründe, dass und warum auf sie nicht einfach verzichtet werden kann. Muss ich deshalb die Lähmung in Kauf nehmen, sozusagen als die unvermeidliche Begleiterscheinung meiner Arbeit und meines Alters? Oder ist sie einer Decke vergleichbar, unter der sich Aenderungen vorbereiten, Aufbruch, neue Hoffnung? Ich weiss es nicht, weiss nur, dass ich warten muss — warten, ob, bis das Aprilheft erscheint, mit dem Frühlingsrauhreif draussen am Baum auch die inneren Frostzeichen verschwunden sein werden. Schön wär's, aber sicher ist es nicht; *Elias Canetti* sagt:

Man weiss nie,
was daraus wird,
wenn die Dinge plötzlich
verändert
werden.
Aber weiss man denn,
was daraus wird,
wenn sie nicht
verändert werden?

*

Uebler und makaberer «Scherz» im Welschland! Da hat ein anonymes Brief an die Rentner in Neuenburg, in dem die Empfänger aufgefordert wurden, zu einem bestimmten Zeitpunkt im Krematorium Beaugard zur eigenen Einäscherung zu erscheinen, da ihr Leben «nutzlos geworden» sei, Schrecken und Empörung ausgelöst. Gegen den unbekanntem Verfasser des Schandbriefs wurde Anzeige erstattet, hiess es, und die Polizei soll die Chance, seiner habhaft zu werden, als «nicht schlecht» beurteilen. Kann sein, dass sie ihn bald schnappen — nur: Was will man mit diesem Kerli dann machen? Natürlich wird er bestraft, und zu Recht. Aber die Frage bleibt: Hat der Unbekannte nicht eigentlich bloss getan und die Konsequenzen daraus gezogen, was wir Jüngeren, wir Tüchtigen unbekannt und ungeahndet schon

längst und schon hin und wieder von «den Alten» *gedacht* haben?

*

«Disput» zwischen einer jungen Frau und einem jungen Mann, Thema: Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs; sie dafür und er dagegen. Nach kurzem, scharfen Geplänkel bricht sie brüsk ab: «Ich habe *meine* Ueberzeugung, Du hast *Deine* Ueberzeugung, wir können miteinander nicht reden!» Wo hat es das schon gegeben, dass eine echte Ueberzeugung, die diesen Namen wirklich verdient, von der Unfähigkeit zum Gespräch begleitet sein soll? Ueberzeugung und Gesprächsunfähigkeit also gewissermassen die beiden Hälften des Mondes? Vielleicht hätte die junge Frau besser und treffender von Vorurteilen reden sollen.

*

Die Genfer Philosophin Jeanne Hersch ist auch im VSA bekannt, sprach sie doch 1977 vor der Jahresversammlung in Zürich. Es gehört zu den Wundern der Schweizergeschichte, dass es in unserem Land immer wieder Menschen, Persönlichkeiten gibt, die zur richtigen Zeit am richtigen Ort das richtige Wort zu sagen wissen. Zu ihnen ist unzweifelhaft Jeanne Hersch zu rechnen. Unlängst schrieb sie in einem Zeitungsartikel:

«Unter den Meinungsmachern herrscht weitgehende Uebereinstimmung, wie ich das in der Vergangenheit noch nie erlebt habe. Von Ausnahmen abgesehen, sind die Meinungsverschiedenheiten in dieser Gruppe ausserordentlich gering. So ist ein unglaublicher internationaler Konformismus entstanden, der sich als non-konformistisch ausgibt. Die schreibende und redende Welt ist im grossen und ganzen einem Papageientum verfallen. Und je mehr Leute über mächtige Medien verfügen, desto konformistischer werden sie. Alle plappern es nach: Ja, unsere Gesellschaft ist entsetzlich; ja, wir sind alle vergiftet; ja, unsere Säuglinge werden falsch ernährt; ja, wir leben unter unmenschlichen Verhältnissen. Diese völlige Verzeihung unserer wirklichen Lebensverhältnisse ist einer der wichtigsten Faktoren zur Zersetzung der demokratischen Gesellschaft. In Wirklichkeit ist es noch nie so vielen so gut gegangen wie heute. Wir müssen die Freiheit auf der Ebene des Denkens, der Ideologie, der Philosophie, der ausgewogenen Bewertung unserer Lebensweise, auf der Ebene unseres Wortschatzes verteidigen. Wieder mit Liebe und Achtung dem begegnen, was bei uns gut ist. Darauf verzichten, unsere Fortschrittlichkeit damit beweisen zu wollen, dass wir alles für scheusslich halten und mit Füssen treten...»

Die neue Internationale des sich nonkonformistisch gebenden Papageientums! Wieviel wäre gewonnen, wenn die sogenannten Systemveränderer, die alles Bestehende kritisch «hinterfragen» zu müssen glauben, die Welt nicht dadurch zu bessern vermögen, dass sie sie vermiesen? Wer die Menschen lehrt, alles scheusslich zu finden, bringt sie um jede Hoffnung und schädigt vor allem die Jugend. Denn es gehört zur Jugend und sie hat ein Recht darauf, von der Hoffnung zu leben.